

Schwestern und Brüder!

Blindheit bzw. Sehen sind nur oberflächlich betrachtet eine Frage der physio- und neurologischen Funktionstüchtigkeit der Augen. Wer schon einmal beobachten konnte, um wieviel sicherer ein blinder Mensch sich in völliger Dunkelheit bewegt als „Normalsichtige“, beginnt bald, die gängigen Unterscheidungen von Blindheit und Sehkraft anzuzweifeln. Ähnliche Zweifel drängen sich mir übrigens auf, wenn ich beobachte, wie manche Menschen immer noch z.B. die Corona-Pandemie leugnen, weil sie abstrusen Verschwörungstheorien in ihren Informations- und sozialen Echoblasen mehr vertrauen als nüchterner Realitätswahrnehmung. Aufgrund dieser Beobachtungen glaube ich, dass sich die Begriffe von Blindheit und Sehvermögen weniger an der medizinischen Funktionstüchtigkeit der Augen bemessen sollten, sondern vielmehr an der Ausprägung anderer Fähigkeiten bzw. Tugenden: Neben dem Hausverstand meine ich v.a. Aufmerksamkeit und Vertrauen.

Aufmerksamkeit ist klar: Mit entsprechender Übung und Konzentration sind unsere Augen in vielen Situationen zumindest einigermaßen ersetzbar durch die verstärkte Beachtung anderer Sinnesreize. Bei vielen medizinisch Blinden sind anstelle der Augen der Tast- und Geruchssinn sowie das Gehör oft überdurchschnittlich scharf ausgeprägt. Aber vielleicht noch wesentlicher als Aufmerksamkeit und Sinnesschärfe ist Vertrauen. Für medizinisch Blinde gehört es fast zur täglichen Übung, sich der Führung und den Augen anderer Menschen anzuvertrauen. Wer aber weder dem eigenen Hausverstand und den eigenen Sinneswahrnehmungen noch seiner Mitwelt trauen kann, ist wirklich arm dran. Welche Informationen und News sind wahr, welche „fake“?

Aufmerksamkeit und Vertrauen. Wenn man das Ausmaß dieser beiden Tugenden anstelle der physischen Augenleistung als Kriterium für die Sehkraft eines Menschen einsetzt, dann verändert sich jedenfalls der übliche Begriff von Blindheit; dann wird es begreiflich, dass es u.U. Blinde gibt, die viel besser „sehen“ als Normalsichtige – und dass es umgekehrt Menschen mit zwar funktionstüchtigen Augen gibt, die dennoch eigentlich blind sind.

Wer kennt solche Fälle von Blindheit nicht aus dem alltäglichen Leben? Da gibt es in vielen Lebensbereichen etwa so etwas wie Betriebsblindheit: Gewohnheit und Routine im Beruf, aber auch in Beziehungen lassen blind werden dafür, wie etwas auch ganz anders und vielleicht viel besser gehen könnte. Oder es sind starke, leidenschaftliche Gefühle, die einen Menschen quasi erblinden lassen: „Liebe macht blind“ ist fast schon ein Allgemeinplatz und zumindest für die erste Phase der Verliebtheit häufig zutreffend. Aber auch Hass, Wut, Eifersucht machen oft blind und – auf größere Zusammenhänge übertragen – ideologischer Fanatismus. Und dann eben die schon erwähnten medialen Echoblasen: Sie werfen meist ein sehr einseitiges Licht auf Menschen oder auf Verhältnisse und verkennen sie deshalb. Unter all diesen Blindheiten heilt jene von Verliebten fast noch am leichtesten.

All diesen Spielarten von Blindheit gemeinsam ist eine geschwächte Aufmerksamkeit, also das Unvermögen, die Realität so wahrzunehmen, wie sie wirklich ist. Manchmal hat diese Unfähigkeit aber auch mit einem Mangel an Vertrauen zu tun: Menschen *wagen* es nicht, ihrer Lebensrealität in die Augen zu sehen, und verschließen deshalb ihre eigenen. Es handelt sich dann nicht mehr nur um eine Unfähigkeit, die Wirklichkeit *wahrzunehmen*, sondern um Unfähigkeit oder Unwillen, die Lebenswirklichkeit so *anzunehmen*, wie sie ist.

Die Wirklichkeit *wahmehmen* ist ein Akt der Aufmerksamkeit, sie *annehmen* ein Akt des Vertrauens. Beides sind Grundbestandteile unseres Glaubens: Die Schwelle des Glaubens liegt dort, wo ein Mensch seinen Platz im Universum des Geschaffenen bewusst wahrnimmt, wo er erkennt, dass er nicht selbst Ursprung, Erhalter und Ziel allen Seins, nicht er selbst Maßstab und Mittelpunkt allen Denkens und Handelns sein kann, sondern dass ein Anderer, Größerer es ist, von dem Heil und Unheil seines Lebens abhängen. Und diese Realität wahrnehmen und annehmen, d.h. sich selbst der Macht, der Weisheit und Weisung dieses Größeren anvertrauen, heißt den Schritt über die Schwelle des Glaubens tun.

Die Erzählung von der Heilung des blinden Bartimäus führt es uns vor Augen: Indem Bartimäus in Jesus den Messias erkennt, an dessen Gegenwart und Zuwendung Heil und Heilung hängen, indem er an dieser Erkenntnis festhält gegen die Stimmen der Übrigen, indem er mit dem Mantel seine letzte verbliebene Sicherheit wegwirft, indem er in ein und demselben Satz die eigene Blindheit bekennt und zugleich den Wunsch bekundet, wieder unverhüllt zu sehen, wird ihm Heilung zuteil. Worin der Grund seiner früheren Blindheit bestand, wird nicht berichtet. Unfall oder Krankheit? Vielleicht aber auch erstarrte Lebensroutine? Hass? Neid? Trägheit? Angst? Ich-Verfangenheit? Wir wissen es nicht, nur so viel: dass ihm im Glauben an die Macht des Davids-Sohnes Jesus Heilung zuteil wurde. Vielleicht ist es einfach die Geschichte einer wunderbaren Krankenheilung, vielleicht aber auch die Geschichte einer Bekehrung zu blindem – oder eigentlich: sehendem Vertrauen.